

## **Predigt über Johannes 14,1-6**

Er hatte sein Haus nie verlassen und würde es in den letzten Tagen auch nicht mehr tun. Dabei wohnte er schon länger im Heim. Anfangs ging es noch ganz gut. Aber seit kurzem suchte er immer wieder nach seinem Kinderzimmer, doch hinter keiner Tür war es zu finden und das verwirrte ihn und manchmal machte ihm das Angst.

Sie hatte ihr Haus nie verlassen und sie würde es in diesen letzten Tagen auch nicht mehr tun. Die drei Stufen bis in den Hof, die kam sie schon länger nicht mehr runter. Seit kurzem schaffte sie es auch nicht mehr zum Fenster. „Was soll's“ sagte sie „bleib ich eben in meinem Bett liegen und sterb ich hier. Ich hab genug von der Welt gesehen, mehr davon brauch ich nicht.“

Er hatte nie ein Haus besessen, war immer nur zu Gast und immer nur für kurze Zeit. Die Leute fürchteten sich, wenn er kam – selbst, wenn er in guter Absicht kam und die Sache leicht machen wollte. Hinter vorgehaltener Hand nannten sie ihn Knochenmann. Er hörte das wohl, aber er lies es sich nicht anmerken. Einer musste den Job ja machen und er machte seinen Job eigentlich ganz gut. Recht machen konnte er es eh keinem. Für die einen kam er zu spät, für die anderen zu früh, für alle überraschend. Dabei machte er den Job schon eine Weile, der Bruder Tod.

Sein Haus gab es schon immer. Ein großes und schönes Haus. Wenn er ganz ehrlich sein sollte, fand er, es war überhaupt das schönste Haus von allen. Er konnte gar nicht verstehen, wieso nicht jeder einziehen wollte, sobald er die Möglichkeit dazu hätte. Lange hat er gegrübelt, woran das wohl liegen könnte, aber er kam nicht drauf. Eines Tages traf er Bruder Tod und der sah sehr deprimiert aus. „Mensch, Bruder Tod“ rief er ihm zu „was machst du denn für eine Trauermiene?“ Er wollte einen Witz machen, doch Bruder Tod war nicht nach Lachen zu mute. Er antwortete: „Du hast gut reden. Dich nennen sie ja auch die Quelle des Lebens. Jedem gibst du eine Wohnung, der zu dir kommt – jedem außer mir.“ „Aber du bist doch, genau wie ich, überall zu Hause auf Erden. Überall lebt es und was lebt, das stirbt. Ohne dich – wie sollte das denn gehen da unten?“ „Tja, das sagst du. Aber komm nur runter und sieh dir an, unter welchen Bedingungen ich arbeite.“

Und das hat Gott dann getan, wurde Mensch und hat als Mensch erlebt, was es heißt, zu sterben. Er spürte die Furcht, die wir haben, er spürte sie bei sich und er spürt sie bei uns. Er wusste, dafür gibt es eigentlich keinen Grund – aber naja, Angst und Furcht, Sorgen und Zweifel, die brauchen keine Gründe, die sind einfach da und dann gehen sie auch nicht so schnell wieder weg. Auch das hat Gott gemerkt, nämlich bei denen, die bis zum Ende bei ihm waren. Und denen sagte er darum auch:

Euer Herz erschrecke nicht! Glaub an Gott und glaub an mich! In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen. Wenn's nicht so wäre, hätte ich dann zu euch gesagt: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten? Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf dass auch ihr seid, wo ich bin.“

Wie das gehen soll? Wie bisher auch, nur das nicht länger ein furchteinflößender Knochenmann euch bange machen muss. Ich bin der Weg und die Wahrheit und das

Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich. Jeder kommt zum Vater, der dem Sohn folgt, der stirbt, um aufzuerstehen.

Damit war der Tod eigentlich arbeitslos und für uns als Christen, gibt es den Tod nur noch als blasse Erinnerung. Das ist doch etwas, das wir in der Taufe längst hinter uns gelassen haben. Und hey, was nach diesem Leben, nach dieser Welt auf uns wartet, das ist unendlich reizvoll. Unser Ende, ach was, dieser Zwischenschritt, der kann uns nicht schrecken –und das ist es auch nicht, was uns heute traurig macht.

Nicht den eigenen Tod fürchten wir. Es ist der Tod der anderen.

Die Mutter oder Schwester, der Ehemann oder Sohn, die Nachbarin oder nur der Mann, der im 8 Uhr Bus vorne links saß. Wer einen Mensch in sein Herz ließ – in wessen Herz er eingezogen ist, der will und kann ihn nicht vergessen, dem wird er fehlen und diese Lücke kann nichts füllen. Wenn Menschen so sehr ein Teil unseres Lebens sind, dass sie ein Teil von uns geworden sind – dann stirbt nicht einfach „ein“ Mensch, dann hört nicht einfach „ein“ Leben auf, dann endet eine Welt im Ganzen. Wir wachen auf und plötzlich ist das nicht mehr mein Haus, weil ich es allein bewohne. Plötzlich ist das nicht mehr ihre Wohnung, obwohl alles danach aussieht, als ob sie nur kurz weg wäre. Doch die Augen suchen vergeblich, die Ohren lauschen und da ist nur Stille. Klar, der Kopf sagt dann: du räumst jetzt auf mit diesem Leben, denn leben heißt weiter leben, immer weiter leben. Doch das Herz hört nicht auf mich, es fühlt nur was es fühlt. Und der Seele ist egal, was meine Augen nicht mehr sehen – sie redet fröhlich weiter, führt plaudernd Ferngespräche und plant das Wiedersehen.

Für solche, die an Gott glauben, die seinem Wort glauben – solche wie uns, für die ist heute der Tag der traurigsten Freude. Ich weiß, wie dankbar viele von Euch sind – dankbar für all das Gute und Schöne, dass ihr mit euren Lieben erlebt habt. Ich weiß auch, wie dankbar ihr seid, dass Gott sie erlöst hat nach einem langen Leben, nach Krankheit oder Schwäche. Und jeder von uns weiß, wie schwer es zu ertragen ist: die Leere und das Fehlen. Nicht zu ertragen wäre es für mich, wenn da nicht dieser Traum wäre:

Er ist zu Hause wie er es immer war. Dabei wohnt er noch keine Ewigkeit hier im Haus. Sein Kinderzimmer fand er sofort und das der eignen Kinder hat er auch schon angeschaut. Er ist so klar wie eh und jeh, was hier im Haus nun wirklich keinen wundert.

Sie muss dieses Haus nicht mehr verlassen, weil keine letzten Tage kommen. Die drei Stufen in den Hof, die geht sie täglich, nachdem sie kurz zum Fenster raus geschaut hat. „Was soll's“ sagt sie sich „kommen sie eben später. Haben wohl noch nicht genug gesehn von der Welt. Will doch mal schauen, wo sie sich rumtreiben.“

Er hatte nie ein Haus besessen, war immer nur zu Gast und immer nur für kurze Zeit. Jetzt wohnt er hier im Gärtnerhaus, was komisch ist, weil alle bessere Gärtner sind als er, außer abmähen kann er nicht viel. Die Leute freuen sich trotzdem, wenn er kommt, das macht die Sache für ihn leichter. Jeder nennt ihn Freund Hein. Er hört das gern, das merkt man immer gleich.

Das Haus gibt es schon immer. Ein großes und schönes Haus. Wenn ich davon träume, sieht es immer anders aus, doch immer fühl ich mich zu hause. Ich brauch nicht zu wissen, wann, denn ich weiß, ich werde einziehen, wenn es für mich Zeit ist. Oder sollte ich besser

sagen, wenn es für ihn Zeit ist wieder zu mir zu kommen und mich zu sich zu holen, auf das ich bei ihm bin und wieder ganz bin mit allen, die mein Herz bewohnen.

Wenn ich erwache, ist der Traum vorbei, doch was mir bleibt, ist der Frieden, den er mir gibt - einen Frieden, der höher ist als alle Vernunft, tiefer als Zweifel und hoffnungsvoller als Angst, ein Frieden, der auch eure Herzen und Sinne bewahrt in Christus Jesus, bei dem wir jene Heimat finden, von der wir hier nur träumen.  
Amen.

*Gehalten am Ewigkeitssonntag  
am 24. November 2019  
im Gemeindehaus der Kirchengemeinde Caputh  
von Pfarrer Thomas Thieme (c)  
Es gilt das gesprochene Wort.  
Jede Verwendung zur geistlichen Erbauung  
und Unterhaltung ist erwünscht.*